

Aus den Denkwürdigkeiten des Generals Marbot.

Aus dem dritten und letzten Bande der Denkwürdigkeiten des Generals Marbot, dessen Inhalt durch die Namen Potosi, Berlin, Leipzig und Waterloo angebeutet wird, wollen wir hier Einiges von allgemeinem Interesse wiedergeben. In einem Kapitel seiner Aufzeichnungen unter der Rubrik, der während des Feldzuges von 1812 ein berittenes Chasseur-Regiment befehligte, die Ursachen des furchtbaren Verhängnisses, das über die „Große Armee“ mit so vernichtender Gewalt hereinbrach, es verweist sich ganz von selbst, daß er dabei in den Kreis seiner Erörterung auch den Brand von Moskau hineingebracht hat, dem oft der größte Teil der Schuld an dem vollständigen Fehlschlagen des napoleonischen Eroberungszuges nach Rußland zugeschrieben worden ist. Diese Auffassung erweist dem französischen General mit Recht ansehbar. Die Zerstörung von Moskau sei gar nicht so vollständig gewesen, es wären noch genug Häuser, Paläste, Kirchen und Kasernen übrig geblieben, um die ganze Armee unterzubringen, wie er aus einer damals vom General Gourmand aufgestellten Nachweisung ersieht. Der Mangel an Unterkommen könne deshalb für den Entschluß des Kaisers, Moskau zu räumen, überhaupt nicht in Betracht kommen.

Soweit man dem französischen General vollständig beistimmen, um so mehr, da auch Kozlofschin, der ungewissenhaft der Anführer des Brandes war, in seiner Schrift „Die Wahrheit über den Brand von Moskau“ zugibt, für das ganze Heer Napoleons waren noch genug Quartiere übrig geblieben, wenn auch das Feuer seines Wüthens die Stadt zerstört hätte. Startem Zweifel wird dagegen die Behauptung Marbot's bezeugen, die Sorge um den Lebensunterhalt habe zum Rückzuge von Moskau ebenso wenig Veranlassung gegeben, wie die um Unterhalt für den bevorstehenden Winter. Er schreibt freilich, die Aufnahme der Bekleidung am Proviant durch den General-Adjutanten der Armee, den Grafen D'Artois, habe ergeben, daß die nach dem Brande noch vorhandenen Mundvorräthe noch so groß waren, daß die ganze Armee ein halbes Jahr davon hätte leben können, aber wer wird nicht hinter diese unbewiesene Behauptung in Gedanken ein oder mehrere Fragezeichen machen!

Moskau hat nur insofern Einfluß auf den Ausgang des Feldzuges gehabt, heißt es in den Denkwürdigkeiten des französischen Generals, „als Napoleon dort so lange verweilte. Er verlor dafelbst über einen Monat, nur weil er sich jezt einbildete, daß Kaiser Alexander ihn um Frieden bitten möchte. Daß dieser das aber bei den eigenthümlichen Verhältnissen, unter denen er stand, nicht vermochte, ohne sein Leben auf's Spiel zu setzen, das wollte er nicht einsehen. Der Gedanke, Moskau verlassen zu sollen, ohne in Friedensverhandlungen eingetreten zu sein, und dadurch zuzugeben, daß er es nicht zu halten vermochte, widerstrebte Napoleon so sehr, daß ihm die Gefahren der Zögerung entgingen. Und als er nachgedrungen endlich den schweren Entschluß faßte, da war es zu spät, denn der Winter war inzwischen gekommen, die glühende Zeit, nach Polen zum Vorgehen von Winterquartieren zu erreichen, war verflucht. Nur einzig und allein diese Verzögerung, dieses so lange Verweilen in Moskau wurde unfer Unglück, der Brand löste darauf gar keinen Einfluß.“

Aus der Schlacht an der Kaban, an der Marbot an der Spitze seines Regiments theilnahm, weiß er eine merkwürdige Episode als persönliches Erlebnis zu erzählen. Bekanntlich entlud sich während der Schlacht ein furchtbares Gewitter mit schweren Regengüssen, welche die Gewehre unbrauchbar machten, wenigstens zum Schießen. Doch lassen wir den französischen General in seiner anschaulichen Weise selbst erzählen: „Inzwischen war das Plateau der Schauplatz einer blutigen Schlacht geworden. Aus jedem Gehölz brachen die Preußen hervor, und immer neue Bataillone wälzten sich in dem durchdringlichen schweren Boden heran. Bei unserer Verfolgung kamen wir an eine Stelle, wo die feindliche Infanterie momentan durchhändig feststeckte und auch wir nicht mehr andern, als Schritt reiten konnten. Zum Glück vermochte die Infanterie nicht zu schießen, da der Regen die Gewehre unbrauchbar gemacht hatte. Bei jedem Schritt bis über die Kniee einfindend, waten wir an die Karrees heran, doch ohne Attade vermöchten wir gegen diese festgelegten, gut beschleunigten Massen, die uns unerschrocken ihre Bajonette entgegenstreckten, nichts auszurichten. Wir ritten so dicht an sie heran, daß wir mit ihnen sprachen und ihre Bajonette mit unseren Säbeln berührten, von einem Eindringen in diese Mauern war aber keine Rede. Unsere gegenseitige Lage war eine höchst lächerliche, wir sahen uns in das Weisse der Augen, konnten uns aber beiderseitig nicht das geringste Böse thun.“

Und über die pantartige Flucht des französischen Heeres heißt es weiter in den Denkwürdigkeiten Marbot's: „Mit einem vieltausendstimmigen Gerausch der Preußen wurden wir in völliger Auflösung nach der Kaban hinuntergetrieben. Diese war inzwischen durch den

stintfluthartigen Regen zum reißenden Strom geworden. Die Brücken standen bis zum Geländer unter Wasser und die Stellen der Furthen waren nur noch schwer erkennbar. Ich suchte den Ort zu erreichen, wo ich am Morgen übergegangen war; ein großer Theil der Infanterie zog sich auch dorthin. Leute derselben, die in der Dast durch die Furth wollten, ertranken; die Brücke hielt aber zum Glück und rettete die große Masse. Ich sammelte zunächst meine Leute an der Furth und ließ sie dann geordnet in kleinen Abtheilungen durchgehen. Trotz aller Achtsamkeit und Vorsicht verlor ich dabei aber doch noch zwei Leute. Der schlimmste Augenblick während des ganzen Rückzuges war der Abstieg den Abhang hinunter. Bei jedem Schritt kamen die Pferde ins Rutschen oder stolpern über das zahlreiche Geröll, und dabei donnerten die feindlichen Geschütze ununterbrochen hinter uns her. Es war dies wohl die furchterlichste Stunde meines Lebens. Daß ich für meine Person glücklich davonkam, verdanke ich dem Muth, der Ausdauer und Geschicklichkeit meines vortrefflichen Arabers. Derselbe kletterte, nachdem er mich nach allen Anstrengungen des Tages glücklich aus dem Kampf getragen, den Abhang hinunter, wie eine Kape auf dem Dache eines Hauses.“

In der Schlacht bei Dresden, die bekanntlich an demselben Tage (26. August) geschlagen wurde, wie die an der Kaban, und die ebenfalls von den schwersten Regengüssen begleitet war, ereignete sich eine Episode, die der von Marbot erlebten ähnlich war. Er erzählt sie, nach Hörensagen oder anderen Aufzeichnungen, in seinen Memoiren. Eine Division französischer Kürassiere befand sich einer österreichischen Infanterie-Division gegenüber deren Bataillone Karree formirt hatten. General Boreffouille, der die Kürassiere befehligte, ließ den feindlichen General aufordern, sich zu ergeben. Dieser weigerte sich entschieden. Boreffouille rügte nun etwas vor und ließ dem österreichischen General zu bedenken geben, von seinen Gewehren würde ja doch kein einziger losgehen. Der Oesterreicher entgegnete, das thäte nichts, die Pferde der Kürassiere steckten ja auch bis zum Knie im Dred und könnten keinen Anlauf nehmen; er fürchtete sie nicht, sie sollten nur ruhig kommen, er werde sich schon mit seinen Bajonetten zu wehren wissen. Boreffouille kam nun selbst. „Wenn Sie sich nicht ergeben, lasse ich Ihre Karrees durch meine Kanonen zumallemischen!“

„Sie haben ja gar keine, die stecken ja auch irgendwo fest!“

„Wenn ich sie Ihnen aber zeige, wie dann?“

„Das würde meinen Entschluß allerdings ändern, denn morden möchte ich meine Leute nicht lassen, aber ich will erst Ihre Kanonen sehen!“

„Gut, das sollen Sie sehen!“

Gleich darauf fuhren sechs Geschütze in kurzer Entfernung auf, die Kanoniere mit brennender Lunte neben den Rohren. Dies wirkte überzeugend, der Oesterreicher ergab sich.

Amateur-Photographie.

Residenz of John Ritsch, Esq., Fiskt Ebene.



Mister Editer! Wissen Sie des Neiches? Ich mach e Welt. Sie thun nit. Des akaunt's davor, daß Sie e Kuchpapiermann sin. Anwer ich sag Ihne nor des Einzige: Wann nit bin dem jegige Kangreß e Law derge gemacht werd, da tret ich aus meiner Party un überwerhaupt aus altide Valladix aus un start e Party for Mich selwer un mach dem Government un überwerhaupt un Allgemeine Opperfischen bei Konfischen mit annere Parties je mache. Des is, was ich Ihn, so fure wir Billy be — blesied. Nämlich, wo Ich des Geseß berage gemacht hamwe will, des is e Kodak, Amalshur-Photografie, un das es unklar sein soll un e Benakti dergege gerit, gege ergend e Men, Frau, Kind, Großvater, Onkel, Rosen oder Aunt je ergend jemand e Kamera oder ein Kodak oder ergend e fotografisch Implement, Werkzeug, Apparatus, Appliance, Pfefferkarnalia (wahrscheinlich sind „Paraphernalia“ gemeint. Anm. d. Red.) oder Derzubelange an ergend e Mann, Frau, Kind, Minor, Adotterers oder Viepels in Tischerell je verkaufe, weggegewe, je verschente, e Present dermit je mache oder überwerhaupt ene menschliche Wele, wo net e professenell fotografier is, e Tschans je gewwe, je hamwe, je polfesse, mit sich erumzetrage oder Juhs derson je mache oder es for Juhs an enner oder exeter je vorberfagt for Vent oder for Rieps je gewwe, je leibe oder je borge oder sunicht hamwe je losse gege de Friede un die Dignity bun dem Staat un die Viepels. (Dass Ich was derson versteh, wie Davs geträmt wern müsse, des wern Sie bei derer Zeit schon gemerkt hamwe, Mister Editer. O course gehden da noch viel mehr Wiederfalsch un Iherforfes derzu, als wie Ich hier in die Primieses asofersaid gemenscht ben.)

Nämlich die Raub hot ze ihrem Gebortstog e Kodak-Kamera for Amalshur-Photografie getriegel. Jap is es e Robinsondix, das bei uns drei Böz-daps in einer Boch sein. Der Raub ihrer, den Freddy seiner un den Johnny seiner. Der Freddy un den Johnny sein sich (biefies annere Sache) auch Kodak-Kameräs for fotografisch Puropos gewünscht un se hen se nach getriegel.

Ich hen die Kinder, espechelli die zwei Jüngere, den Fred un den Johnny, en kleine Spietsch gehalten, wie daß ihr Vater sei Expensis scheue thät, (Einiges for die Familie je thun un daß ich erpette thät, daß die Kinder Mich schurpreise thäte bei verschiedene Aufnahme bun mir je mache (mitaus daß Ich's merke un wisse soll) in alle mögliche Possichens un mein tägliche Bleschene. Ich hen of course erpette gehat, daß je en Snäpich mit mir nemme, wie Ich Morghens die Mail open oder wie Ich des Pöper les und was sunstige Vänesch-Attituds mehr sein. Statt dessen sein Ich bei schurpreiß wern bei erer Kollektion un Snäpichatts, wo noch derzu bun eme Professenell entwicelt un artifisiall ausgeführt wern sein, wie folgt:

- 1) Wie der Papa Morghens heimlich en Ehe-Opener nemmt, indem daß er der Ma leat, es war Hunjabdi Janosch for sei Health. (Uff der Hunjabdi Janosch-Battel uff dem Picture steht nämlich ganz deutlich je lese „Bourbon“.)
  - 2) „Pa at breakfast“. (Des Bild zeigt, wie Ich Kaffe un annere Sache mit Disquis un mir wegschieb.)
  - 3) „Pa after breakfast“. Des is e kleines Freilicht-Sittliche beim Tschall aufgenomme.
  - 4) „Pa beim Dinner“. Des Picture zeigt nor mein leere Stuhl bun unserm Deining-Room.
  - 5) „Pa in Bäsneh“. Den Snäpich müsse die Kausbude heimlich beim Tschall genomme hen, wie Ich grad drei Battels Schampahn auf-mache lof.
  - 6) „Pa hudding“. Der Snäpich zeigt Mich in meiner Leibdrü, wie Ich uff der Kauntich schlaf — (Küdanficht).
  - 7) „Pa at Supper“. (Des is wieder der empty Chair.)
  - 8) „Pa ritörning zu der Familie“. Des Picture zeigt Mich, wie Ich die Freddy enuff geh in Stodung-Fuß, mit die Schuh in der Hand.
  - 9) „Pa at home“. Des ripresent Mich, wie ich im Bett lieg un schwarch. Un so was soll mer sich je gefalle je gelosse nötig hamwe, Mister Editer? No Scherri! Da dergen muß e Law gemacht wern.
- Ihne des Nämliche wünschend, sein Ich

Mit Rigard Yours John Ritsch, Esq. Unner Uns in Kandens: So e Kamera is aoch viel je theier als e Present. Zwanzig Dollars hen Ich for die Kamera bezahlt un dreißig Dollars hen Ich dem Freddy derfor gewwe müsse, daß er ein partiteller Snäpichschatt, wo er gemacht hot, net der Miti gezeigt hot. Ich geb sunicht nit un Expensis, anwer Ich könnt es doch net erfordern, den Freddy all die Snäpichschatts, wo er verleiht hot e Tschans kriegt thät, je mache, abukaufe. D. D., Esq.

Blinde Kuh.

Eine kleine Carnevalsgeschichte.

Ein Viertel nach Mitternacht. Eine Partie Carré aus zwei lustigen Burden in eleganten Fracks und Dominos treut die Straße vom Theater, wo heute Maskenredoute ist, zum gegenüberliegenden Restaurant. Unter Händeln und Serpentienschwüngen wird die vornehme Gesellschaft von den dienst-eifrigen Kellnern in ein luxuriöses cabinet particulier geführt. Bald bringen die geschäftigen Ganmede Aulstern und Chablis herbei. Inzwischen haben die Carneval-Gäste lachend und lachend das Menu des zu bestellenden Soupers ausgesucht. Kein Zweifel, es sind Cavaliere und Feinschmeder, die das Beste und Theuerste wählen und dabei in der Zusammenstellung raffinierten Geschmacks mit bewährter Routine im Soupiren verrathen. Der Herr Oberkellner übernimmt in höchst-erfreulicher Person die Anordnung und Ueberwachung des reichen Liebeshalles und entkorkt eigenhändig den Champagner. Trotz seiner langjährigen Fertigkeit darin nimmt das jedesmal mehrere Minuten in Anspruch. Denn immer wieder muß er sich vor Lachen schütteln. Die Anekdoten, die sich die lustigen Leuten erzählen, sind doch zu toll!

„Gahaha! Es ist zum Kugeln!“ „Wißt Ihr“, erzählt der Herr mit dem funkelnden Solitaire in der Hemdbreite, „wißt Ihr, mit einer ganz ähnlichen Facer habe ich erst ganz vor kurzem einen anderen Vielprozentigen reingelegt. Die Dummen werden nicht alle!“ — „Die Dummen werden nicht alle!“ erschall es in heiterem Chöre. Der ceremonielle Oberkellner sogar ertappte sich dabei, wie er in den Ausruf unwillkürlich einstimmt. Ihren Höhepunkt erreicht die Carnevalslanze, als einer der Herren sich beim schwarzen Kaffee als Bauchredner produziert. „Herr Baron“, ruft die eine der beiden reizenden Damen, „Sie sollten öffentlich auftreten!“

„Vorläufig habe ich das noch nicht

nötig“, sagt der Angebrochene, eine dicke Bristelfähe hervorholend. — „Kellner, zahlen!“

„Gehatte, das ist meine Sache“, sagt der andere vornehme Gast, die Rechnung von den silbernen Teller nehmend.

„Ich habe Euch zum Souper eingeladen“, rief der Erste.

„Die Rechnung zahle aber ich!“ rief der Zweite.

„Das gebe ich als Gentleman nicht zu!“

„Ich auch nicht!“

„Dalt, eine Idee!“ fuhr eine der Damen zwischen die Streitenden. „Der Herr Oberkellner soll bestimmen.“

„Das kann ich denn doch nicht“, wehrte sich dieser.

„Ein kleiner Fingerring — Sie lassen sich die Augen verbinden und suchen — blinde Kuh! Blinde Kuh! ... Ven Sie einsaugen, der zahlt die Zeche.“

„Und wenn er eine Dame einsaugt?“ fragte der eine Gentleman. „Die zahlt doch ...“

„Die zahlt mit einem Kus, und so geht's weiter, bis ein Herr eingekapfen ist.“

„Gahaha!“ lachten alle im Chöre, und der Oberkellner ließ sich lachend die Augen verbinden.

„Blinde Kuh, blinde Kuh!“ hörte er einige Male um sich herum rufen. Dann tappte er auf den Corridor hinaus.

„Jetzt habe ich einen! Der wird das Souper bezahlen!“

„Was haben Sie, Herr Oberkellner?“ fragte Joseph, der Piccolo.

Der Oberkellner rief sich die Binde ab. „Wo sind die Gäste?“

„Die sind fort, und Sie sind's, der die Zeche bezahlt.“

Geiteres aus der Schule.

In einer italienischen Elementarschule entspann sich dieser Tage, wie die Berliner „Post“ nach der „Tribuna“ in Rom erzählt, zwischen dem Lehrer und einem kleinen UG-Schüben ein hoch-dramatisches Zwiesgespräch. Der Lehrer wollte Mich in meiner Leibdrü, wie Ich uff der Kauntich schlaf — (Küdanficht).

Lehrer: „Gieb Acht, Karlchen: wenn beim Mittagessen drei Kirichen auf dem Tische wären und Deine Schwester eine davon essen würde, wieviel würden übrig bleiben?“

Karlchen: „Wieviel Schwestern?“

Lehrer: „Kein. Sei aufmerksam! Wenn auf dem Tische drei Kirichen wären und Deine Schwester eine davon essen würde, wieviel Kirichen würden übrig bleiben?“

Karlchen: „Aber das ist doch unmöglich, Herr Lehrer. ... Jetzt giebt es keine Kirichen!“

Lehrer: „Wir nehmen aber an, daß es Kirichen giebt. Also, weiter.“

Karlchen: „Es sind also eingelegte Kirichen?“

Lehrer: „Nein!“

Karlchen: „Getrocknete Kirichen?“

Lehrer: „Nein. Ich habe Dir bereits gesagt, daß wir nur an ne h m e n wollen, daß drei Kirichen auf dem Tische sind.“

Karlchen: „Wir nehmen sie also an!“

Lehrer: „Schön, nun kommt Deine Schwester, ist eine Kiriche und entfernt sich.“

Karlchen: „Nein, meine Schwester entfernt sich nicht, bevor sie alle drei aufgegessen hat.“

Lehrer: „Sei doch vernünftig, Karlchen.“

Karlchen: „Ja, ja, Herr Lehrer, Sie kennen meine Schwester nicht.“

Lehrer: „Nehmen wir an, daß Dein Papa dabei ist und ihr verbietet, die anderen beiden zu essen.“

Karlchen: „Papa ist in Frascati und kommt erst Montag zurück.“

Lehrer (sich den Schweiß abwischend): „Paß auf, Karlchen, ich werde die Frage noch einmal wiederholen, und wenn Du nicht Acht giebst, stelle ich Dich in die Ecke. Wenn auf dem Tische drei Kirichen wären und Deine Schwester eine davon essen würde, wieviel Kirichen würden auf dem Tische bleiben?“

Karlchen (mit dem Brustton der Ueberzeugung): „Keine.“

Lehrer: „Und was hast Du?“

Karlchen: „Weil ich selbst sofort die anderen beiden aufessen würde.“

Lehrer: „Uff!“ (Bricht erschöpft zusammen.)

Die Marine Friedrichs des Großen.

Es war im August des Jahres 1759. Die Königin von Schweden, obgleich eine Schwester des großen Friedrich von Preußen, hatte nicht verhindern können, daß die Opposition die Armee Schwedens gegen ihren Bruder in das Feld sandte, doch wurde der Krieg wie aus Scherz geführt. Anders war es mit der Flotte, die den pommer'schen Küsten gefährlich wurde. Deshalb befaß der Feldmarschall Ledwamd für die Ausrüstung von bewaffneten Fahrzeugen Sorge zu tragen. Graf von Dohna, der Kommandant von Stettin, verhandelte deshalb mit dem Stettiner Kaufmann Daniel Schulze. In wenigen Monaten war eine Flotte hergestellt und ausgerüstet, die aus vier Brigantinen vier großen Fischer-Loggern und vier Deckbooten mit Nachtlafelge bestand. Die Mannschaft dieser zwölf Fahrzeuge bestand aus 600 Köpfen. Kaum hatten die Schweden von der neuen Flotte vernommen, so begann ihre Flotte in das Haff einzulaufen, und es kam dom 19. August bis zum 10. September 1759 zu einer Reihe von Kämpfen und

Mandern, die für die junge Marine anfangs sehr ermutigend ausfielen, obwohl die Schweden 18 größere und kleinere Schiffe besaßen, die mit 3000 Seeleuten bemannt waren, dagegen besaßen die Schweden in einer größeren Schlacht die schwächere preussische Besatzung, so daß mit Ausnahme der Deckboote die ganze Flotte vernichtet wurde. Die meist verwundeten Preußen wurden in ein Lazareth gebracht und dort geheilt. Dann sollten sie nach Karlskrona in Schweden übergeführt werden. Die „Schilpadde“ wurde aber von den Gefangenen im süßen Handtrich erobert und dann nach Kolberg gebracht, wo sie unter dem Jubel der Bewohnerschaft am 22. Oktober einlief. Die vier Deckboote hatten sich aus der Schlacht, die fast den ganzen 10. September gemüthet hatte, glücklich gelöst, sie dienten bei der Schöpfung einer neuen Flotte derselben zum Grundkamm. Sie wurde aber erst 1761 beendet. Dann griff sie die schweren schwedischen Kolosse an und nöthigte sie, das Haff zu verlassen, eine Fregatte fiel dabei in die preussischen Hände. Mit dem Ende des sieben-jährigen Krieges wurde auch die Flotte wieder aufgelöst; es gab viele Schäden zu turiren, so daß man nicht an die Herstellung einer Flotte denken konnte.

Die Kunst des Kartoffelsälens.

Bei einem Herbstmånner, welches Friedrich Wilhelm der Dritte 1830 im Grenzland abhielt, befand sich unter den anwesenden fürstlichen Gästen auch Kaiser Nikolaus von Rußland, der Schwiegerohn Friedrich Wilhelms des Dritten, mit seiner Gemahlin und seinen beiden Töchtern, den Großfürstinnen Olga und Maria. Diese besuchten am Abend das Vivouat, und Friedrich Wilhelm der Dritte, an jeder Hand eine seiner im Nachschalter stehenden Entelinnen, belehrte diese über die Einzelheiten eines Vivouats. Den russischen Prinzessinnen machte es Spaß zu sehen, wie die Soldaten einer Korporalschaft, gerade mit „Abtöden“ beschäftigt, Kartoffel schälten. „Wahrhaftig“, meinte die muntere Olga, „das machen die Soldaten so geschickt wie eine Köchin!“

„Wer weiß“, versetzte lächelnd der König, „ob Ihr beide so gut Kartoffel schälten könnt!“

„Das läme auf einen Versuch an“, riefen beide Prinzessinnen wie aus einem Munde.

Sogleich traten sie mit dem Großpapa an den Kessel, ließen sich von einem Soldaten ein Messer reichen und begannen, niederknien, die Probe ihrer wirtschaftlichen Geschicklichkeit abzulegen.

„Sehr gut, sehr gut!“ lobte der König die lebenswürdigen Dämchen, während ein aufmerkmal dreinickender Unteroffizier mit treuerzigem Gesichte in sich hineinkinderte.

„Hat Er denn was auszusagen?“ scherzte der König, sich an den biederen Korporal wendend. „Wenn die Kartoffeln nicht richtig geschält sein sollten, dann sage Er's nur!“

Der Angeredete kratzte sich hinter die Ohren und erwiderte mit treuerziger Miene: „Gnädiges Frölen, Se mot be Disten nicht so did schälen. (Sie muß die Kartoffeln nicht so did schälen.) Dat mag woll in Rußland Mode sin, bi uns geht man mit de Disten sparsamer un!“

Die Prinzessinnen lachten laut auf. Friedrich Wilhelm aber klopfte dem braven Brandenburger auf die Schulter und sagte: „Er hat ganz recht, und die Prinzessinnen sollen sich seine gute Lehre merken.“

Neue blaue Grotte.

Eine neue blaue Grotte ist soeben an der Nordseite des Vorgebirges Sthinari auf der Insel Zante von einem dortigen Bewohner entdeckt worden. Sie unterscheidet sich durchaus nicht von der berühmten blauen Grotte auf Capri. In Folge einer eigenartigen Brechung der Sonnenstrahlen aus dem in der Grotte befindlichen Meerwasser werden alle in das Wasser eingetauchten Körper von einer lebhaften silberblauen Farbe umspielt, so daß sich der Beschaue vor einem interessanten und zauberhaften Schauspiel befindet. Da neue blaue Grotte von Zante ist zwar am Eingang größer als die auf Capri, jedoch im Innern niedriger und hat auch im Allgemeinen eine geringere Ausdehnung. Ein gewöhnliches Fischerboot kann bequem bis zur Innenseite fahren, wo sich ein kleinerer zweiter Abtheil öffnet; von dort aus bemerkt man sich vorbeugend eine kleinere Grotte, in deren Tiefe das dort befindliche Meerwasser auf's Lebhafteste phosphoreszirt, indem es seine Beleuchtung durch eine Öffnung erhält, die mit der Oberflache des äußeren Meeres in Verbindung steht.

Kali.

„Wegen lumpige 5 Dollars muß ich täglich zu Ihnen kommen.“

„Na, was kann ich denn dafür, daß Sie mir nicht mehr borgen!“

Wie man spricht.

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, sagte der Koch zum Fleischergellen, der außer Athem an-tam und alles Aufschrei brachte.

Wenn ein Pessimist auf die Welt schimpft, mache ihn darauf aufmerksam, daß auch er dazu gehört.

Salgenstift

A: „Lieber Freund, ich gratulire Dir, das ist einer Deiner glücklichsten Tage!“

B: „Aber ich heirathe ja erst morgen!“

A: „Nun, deswegen ist eben der heutige Tag noch einer Deiner glücklichsten.“

Gelchmackade.

Künstler: „Wie findest Du das Portrait meiner Schwiegermutter?“

Freund: „Sehr gut! Aber warum hast Du sie im Keiselschnitt gemalt?“

Künstler: „So sehe ich sie am allerliebsten.“

Erathen.

Schwiegerohn: „Lieber Papa, muß heute in einer Angelegenheit Deine Hilfe in Anspruch nehmen, Du weißt, des Gelchides Bestfalls.“

Schwiegervater: „Na, wohl wieder einige Wechsel fallig!“

Schön gefagt.

Dame: „Ich habe 20 Pfund in Marientbad abgenommen. — finden Sie nicht, daß mich die Schlankheit besser kleidet.“

Josef: „O gewiß, gnädige Frau haben sehr gewonnen, seit Sie so verloren haben!“

Der Professor in der Sommerfrische.

„Aber, lieber Herr Professor, Sie haben ja die vor einer Stunde gebrachte Milch noch immer nicht getrunken?“

Professor: „Ach was, lassen Sie mich, mir gehen ganz andere Dinge im Kopf herum als Milch!“

Schnucht in die Ferne.

Karl ist ungezogen gewesen. Die Mama: „Geh' in die Ecke und schäme Dich!“

Karl fünf Minuten hört Karl seine Geschwister in der Kinderstube munter spielen. Die Schnucht tritt ihn vor und er sagt: „Mama, kann ich mich nicht in der Kinderstube weiter schämen?“

Nach den Flitterwochen.

Sie (argersch über die Appetitlosigkeit ihres Mannes): „Was habe ich nun davon, daß ich für Dich lache? Nichts!“

Er: „Du Glückliche! — ich habe immer Verdauungsbeschwerden davon!“

Galant.

Herr: „Wie lange fahren Sie schon Kab, wenn ich fragen darf?“

Fraulein: „Seit meinem 18. Lebensjahre.“

Herr: „So! Gab's denn schon damals Fahrräder?“

Ans der guten alten Zeit.

Soldat (erzählend: „Ja, im Feuer find mer oft gestande — nur habe mer am Schlusse des Gefechts nie genupft, welche Partei eigentlich gemunne hat.“

Hinreichender Grund.

„Sagen Sie, warum tragen die Militär-Muster keine Gewehre?“

„Wie, das wissen Sie nicht? Es heißt doch ausdrücklich: Spiele nicht mit Schießgewehren!“

Zutreffender Vergleich.

Freund (aus der Fremde zurückkehrend): „Wie konntest Du nur so 'ne Klapperbürr, lange Frau heirathen?“

Herr: „Es war just der Strohhalm, an dem ich mich anklammerte!“

Dor Gericht.

Richter (zum Angeklagten): „Ihre Aussage stimmt aber mit der des Zeugen absolut nicht überein.“

Angeklagter: „Ja, das glaube ich, Herr Präsident. Der lügt vielleicht noch besser als ich.“

Beweis.

A: „Haben Sie schon gehört, Stribblers Frau hat ihn wegen Körperverletzung verhaften lassen! Was war denn eigentlich los?“

B: „Ach, sie nahm Anstoß an seinem letzten Buch: „Die Kunst, eine Frau glücklich zu machen.“ Da warf er ihr einen Stuhl an den Kopf.“

Im Eifer.

„Hast Du gelesen, Kaufmännchen, da hat sich schon wieder ein junges Mädchen aus unglücklicher Liebe in's Wasser gestürzt. Wärfst Du so was im Stande?“

„Ich mich eines Mannes wegen tödnen? Niemals! — Lieber sterben!“

Schön gefagt.

„Der Herr Doctor will heute wieder die Damen lehren lassen.“

Sein Heim.

Auffeher: „Wie können Sie sich unterstehen“ hier die Wände zu bemalen?“

Sträfling: „Na, es wird einem doch immer zugerufen „Schmüde Dein Heim!““

Ein Spafvogel.

Der Vide: „Sie, Herr Dümmer, in Ihrer Haut möcht i a net stecken.“

Der Dümme: „So, un warum denn net?“

Der Vide: „No, weil's mer zu eng war.“

Im Kaffeekränzchen.

„Wo ist denn Ihre liebe Cousine, Frau Käthchen?“

„Sie hat einen bösen Mund.“

„Ach, das ware ja uns gar nicht aufgefalle!“